



WOCHENSCHRIFT DES ARCHITEKTEN-VEREINS ZU BERLIN

HERAUSGEGEBEN VOM VEREINE

Erscheint Sonnabends. — Bezugspreis halbjährlich 4 Mark, postfrei 5,30 Mark, einzelne Nummern von gewöhnlichem Umfange 30 Pf., stärkere entsprechend teurer. Der Anzeigenpreis für die 4gespaltene Pettzelle beträgt 50 Pf., für Behörden-Anzeigen und für Familien-Anzeigen 80 Pf. — Nachlaß auf Wiederholungen

Nummer 11

Berlin den 13. März 1909

IV. Jahrgang

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen, Postämter und die Geschäftsstelle Carl Heymanns Verlag in Berlin W. 8, Mauerstr. 43.44

Alle Rechte vorbehalten

Hebung der Stellung der höheren Baubeamten

Auf die Eingabe des Architekten-Vereins vom 29. Dezember 1908 — Wochenschrift Nr. 4 Seite 15 — hat der Herr Minister der öffentlichen Arbeiten an den Vorstand folgenden Bescheid ergehen lassen:

III. P. 11. 5. I. B. 7. 8.

„Berlin, den 25. Februar 1909.

Die Hebung der Stellung der höheren Baubeamten ist Gegenstand meiner dauernden Fürsorge. Bei meinen dahingehenden Bemühungen werde ich auf die in der Eingabe vom 29. Dezember v. J. vorgetragene Wünsche nach Möglichkeit Rücksicht nehmen.
v. Breitenbach.“

Satzungen der Wilhelm Strauch-Stiftung für den Architekten-Verein zu Berlin

Durch Allerhöchsten Erlaß vom 20. Juli 1907 wurde dem Architekten-Verein zu Berlin die landesherrliche Genehmigung zur Annahme der Zuwendungen erteilt, die ihm von seinem am 29. Oktober 1906 verstorbenen Mitgliede Wilhelm Strauch gemacht sind. Der Verein beschloß in seiner Sitzung vom 19. Oktober 1908, dem Willen des Erblassers gemäß mit dem ihm vermachten Stammvermögen von 100 000 Mark eine dauernde Stiftung, die

Wilhelm Strauch-Stiftung

zu errichten, und genehmigte gleichzeitig die nachstehenden Satzungen für dieselbe.

Satzungen der Wilhelm Strauch-Stiftung für den Architekten-Verein zu Berlin

§ 1

Die Stiftung ist eine gemeinnützige, ihr Zweck die Förderung des Bauwesens sowohl in künstlerischer und wissenschaftlicher Beziehung. Derselbe soll erreicht werden durch jährliche Wettbewerbe unter den Mitgliedern des Architekten-Vereins zu Berlin um bedeutende Aufgaben aus den verschiedenen Gebieten des Bauwesens und Studienreisen der Sieger.

§ 2

Das Stiftungsvermögen hat einen Nennwert von 100 000 Mark. Es ist dem Willen des Erblassers gemäß bei der Reichsbank in Papieren niederzulegen und darf nicht angegriffen werden.

Die jährlichen Zinsen sind zu verwenden:

1. zur Auszahlung eines Strauchpreises in Höhe von 3000 Mark an den Sieger in dem jährlich auszuscheidenden Wettbewerbe mit der Verpflichtung, daß der Sieger auf einer mindestens vier Monate dauernden Studienreise eine vom Verein zu bestimmende besondere Aufgabe (Reiseaufgabe) bearbeitet,
2. zur Beschaffung bedeutsamer Werke im Werte von wenigstens 150 Mark und deren Verteilung an die Verfasser besonders guter Lösungen bei den sonst vom Architekten-Verein ausgeschriebenen Wettbewerben,
3. zur Deckung der Verwaltungskosten.

§ 3

Das Geschäftsjahr der Stiftung beginnt am 1. Juli und endet am 30. Juni.

§ 4

Die Aufgabe für den jährlich auszuschreibenden Wettbewerb um den Strauchpreis soll in dem einen Jahre

dem Gebiete des Hochbaues, in dem andern dem des Bauingenieurwesens entnommen werden. Dabei sollen die verschiedenen Gebiete des letzteren abwechselnd berücksichtigt werden. In baukünstlerischer, kunstgeschichtlicher oder bauwissenschaftlicher Beziehung sollen die Aufgaben mindestens auf gleicher Höhe stehen wie die Probearbeiten für die Regierungsbaumeisterprüfung.

§ 5

In einer Versammlung des Monats Februar sind die Vereinsmitglieder aufzufordern, Vorschläge für die zu stellende Wettbewerbaufgabe zu machen. Insoweit solche eingehen, sind sie einem Beurteilungsausschusse zu überweisen, der seinerseits, ohne an die Vorschläge gebunden zu sein, eine Aufgabe wählt, das Programm aufstellt und dem Verein im März zur Beschlußfassung vorlegt.

Der Vorstand veröffentlicht die Wettbewerbaufgabe im April in der vom Architekten-Verein herausgegebenen Wochenschrift unter gleichzeitiger Bekanntmachung des Reiseziels und der auf Grund der Reise zu lösenden besonderen Reiseaufgabe. Die Wettbewerb- und die Reiseaufgabe sollen tunlichst in Beziehung zueinander stehen. Auf Antrag des Preisträgers kann auch ausnahmsweise zugelassen werden, daß er eine andere als die im Ausschreiben des Wettbewerbes bezeichnete Reiseaufgabe bearbeitet. Hierüber befindet der Vorstand im Benehmen mit dem Beurteilungsausschuß.

§ 6

An dem Wettbewerb um den Strauchpreis kann jedes Vereinsmitglied teilnehmen, das sich bis zum 31. Januar des Jahres, in welchem die Aufgabe gestellt wird, zur Aufnahme in den Verein gemeldet und den Beitrag vom 1. Januar desselben Jahres ab gezahlt hat.

§ 7

Die Wettbewerbarbeiten sind bis zum 31. März des folgenden Jahres, nachmittags 2 Uhr, entweder in der Bibliothek des Vereins abzugeben oder bis zu derselben Endfrist auf einer Postanstalt des Deutschen Reiches aufzuliefern. Wettbewerbarbeiten, bei denen diese Endfrist nicht eingehalten ist, werden von dem Wettbewerb ausgeschlossen.

Die Wettbewerbarbeiten sind mit einem Kennwort zu bezeichnen. Beizufügen ist ein mit gleichem Kennwort bezeichneter verschlossener Umschlag, der den Namen und die eidesstattliche Versicherung des Verfassers enthält, daß er die Arbeit selbständig angefertigt hat. Auf der Außenseite des Umschlages ist ferner die Erklärung abzugeben, daß der Verfasser den Bestimmungen des § 6 genügt hat.

§ 8

Die eingegangenen Wettbewerbarbeiten sind von dem Vorstände anfangs April fünf Tage lang im Vereinshause oder an einem anderen geeigneten Orte auszustellen. Hiervon ist den Mitgliedern in der vom Verein herausgegebenen Wochenschrift Kenntnis zu geben.

§ 9

Der Beurteilungs-Ausschuß, der die Wettbewerbaufgabe gestellt hat (§ 5), prüft auch die eingegangenen Arbeiten und beschließt über die Zuerkennung des vom Stifter auf 3000 M. festgesetzten Preises.

Von der Erteilung des Preises darf nur abgesehen werden, wenn der Ausschuß mit einer Mehrheit von drei Vierteln aller ihm angehörenden Mitglieder beschließt, daß keine der eingegangenen Arbeiten der Zuerkennung des Preises würdig sei. In diesem Falle verfällt der Preis zu Gunsten der Stiftung.

Sofern die Stiftung die erforderlichen Mittel besitzt, können mit Zustimmung des Vorstandes ausnahmsweise mehrere Preise erteilt werden.

Der Ausschuß erstattet über seine Beurteilung der eingegangenen Arbeiten schriftlichen Bericht.

Die Preiserteilung erfolgt am Geburtstage des Stifters, dem 23. Juni.

§ 10

Die mit dem Strauchpreise gekrönte Wettbewerbarbeit wird Eigentum des Vereins. Dieser hat das Recht, sie in seiner Wochenschrift oder in einer sonst geeigneten Weise zu veröffentlichen. Die übrigen Arbeiten werden den Verfassern in der Bibliothek zur Verfügung gestellt oder auf Wunsch portofrei zurückgesandt.

§ 11

Der Preisträger ist verpflichtet, innerhalb zweier Jahre die auf wenigstens vier Monate auszudehnende Studienreise anzutreten. Eine Abweichung von dem vorgeschriebenen Reiseziele und der gestellten besonderen Reiseaufgabe darf nur nach vorheriger Genehmigung des Vorstandes erfolgen. Der Vorstand ist berechtigt, beim Obwalten besonderer Umstände auf Antrag

die Frist bis zum Antritt der Reise um ein weiteres Jahr zu verlängern. Sollte die Reise nicht fristgerecht stattfinden, so verfällt der Preis zu Gunsten der im § 14 bezeichneten Zwecke.

Der Preisträger ist ferner verpflichtet, die Auszahlung des Preises vier Wochen vor dem Antritt der Reise beim Vorstände zu beantragen, sowie dem Vorstände die Rückkehr unverzüglich anzuzeigen und innerhalb sechs Monaten die Bearbeitung der gestellten Reiseaufgabe einzureichen. Die Schriftstücke sind in Maschinenschrift und die Zeichnungen im Original vorzulegen. An Stelle der schriftlichen Bearbeitung kann der Vorstand dem Preisträger gestatten, einen Vortrag im Architekten-Verein zu halten. In diesem Falle hat der Preisträger eine wortgetreue Niederschrift des Vortrages in Maschinenschrift, die ausgehängten Zeichnungen und die vorgeführten Lichtbilder im Original einzureichen.

§ 12

Die im § 11 unter c genannte Bearbeitung der Reiseaufgabe wird Eigentum des Vereins. Dieser hat das Recht, sie mit allen Anlagen in seiner Wochenschrift oder in einer sonst geeigneten Weise zu veröffentlichen.

§ 13

Wünscht der Preisträger neben den Veröffentlichungen durch den Verein, wie solche in den §§ 10 und 12 vorgesehen sind, eine weitere Veröffentlichung selbst zu bewirken oder die eine oder die andere Arbeit noch in anderer Weise, etwa zur Erlangung der Würde eines Doktor-Ingenieurs, zu verwerten, so soll der Vorstand das Recht haben, ihm dazu die Erlaubnis zu erteilen und die Unterlagen zeitweilig zu überlassen. Bei den Veröffentlichungen, die der Preisträger selbst bewirkt, hat er sich auf dem Titel als Träger des Preises der Strauch-Stiftung für den Architekten-Verein zu Berlin zu bezeichnen und zwei Exemplare an diesen Verein unentgeltlich abzuliefern.

§ 14

Die aus den nicht aufgebrauchten Zinsen und durch Nichterteilung von Preisen etwa aufgesammelten Beträge dürfen verwendet werden:

1. zur Vermehrung der Zahl der Preise im Sinne des § 9,
2. zur Erhöhung des Preises, falls der Umfang der Aufgabe dies erfordern sollte,
3. für die würdige Veröffentlichung der Lösungen von Wettbewerb- und Reiseaufgaben,
4. zur Vermehrung des Stiftungskapitals.

§ 15

Ueber die Verwendung von Ueberschüssen zu einem der im § 14 genannten Zwecke beschließt der Vorstand des Vereins.

Der geschäftsführende Ausschuß des Architekten-Vereins zu Berlin

Stübben	Kummer	Bürckner
Vorsitzender	Stellvertreter des Vorsitzenden	Schatzmeister

Revolutionäre und reformatorische Tendenzen in der Arbeiterbewegung des Auslandes

Vortrag von Dr. Herkner, Professor an der Technischen Hochschule in Charlottenburg

gehalten für die Teilnehmer der vom Studienausschuß des Architekten-Vereins zu Berlin veranstalteten Vortragsreihe zur Fortbildung auf den Gebieten der Rechtskunde und Staatswissenschaften

(Kurze Inhaltsangabe mitgeteilt vom Schriftführer des Studienausschusses, Eisenbahn-Bau- und Betriebsinspektor Lamp)

Als im Jahre 1848 Karl Marx und Friedrich Engels ihr berühmtes kommunistisches Manifest unter die Massen schleuderten, da erklärten sie ohne Umschweife, daß die Ziele ihrer Lehre nur durch den gewaltsamen Umsturz der bisherigen Gesellschaftsordnung erreicht werden könnten. Demgegenüber ist in der neuen sozialdemokratischen Bewegung vielfach versucht worden, den revolutionären Bestrebungen der Partei eine andere Deutung zu geben, indem man sagt, lediglich das zu erstrebende Ziel stelle eine Revolution der bestehenden Gesellschaftsformen dar; die Erreichung dieses Zieles könne auf durchaus legale Weise erfolgen. Wäre dem so, dann hätte aber die Bildung einer revisionistischen oder, wie sie sich jetzt nennt, reformistischen Gruppe innerhalb der sozialdemokratischen Partei keinen rechten Sinn gehabt. Was diese Gruppe von der übrigen Sozialdemokratie unterscheidet, ist das offene, ehrliche Bekenntnis zu einem legalen Vorgehen bei der Verfolgung ihrer Ziele, die aber genau so revolutionär sind wie die der revolutionären Gruppe. Auch das Verhalten der maßgebenden Kreise

der Sozialdemokratie hat des öfteren bewiesen, daß man bei der „Wahrung des revolutionären Charakters der Partei“ vor allem an die revolutionären Mittel, d. h. an den gewaltsamen Umsturz, denkt.

Welche Beziehungen bestehen nun in den wichtigsten Staaten des Auslandes zwischen diesen beiden Gruppen der sozialdemokratischen Partei? Die vielfach auch von sozialdemokratischer Seite aufgestellte Behauptung, daß in den Ländern, in denen den Arbeitern die politische Betätigung versagt wird, der geeignetste Boden für die Entwicklung der revolutionären Bestrebungen vorhanden sei, klingt an sich zwar sehr plausibel, doch sprechen die Tatsachen gegen ihre Richtigkeit. So zeigt heute die Arbeiterbewegung in Italien einen vorwiegend legalen Charakter, während in Frankreich und in der Schweiz die revolutionären Tendenzen eine erhebliche Rolle spielen, obwohl gerade beide Republiken die politischen Freiheitsrechte weit vollkommener ausgebildet haben, als Italien. Der Grund, weshalb sich die revolutionären Bestrebungen in Frank-

reich kräftiger als irgend wo anders entwickelt haben, ist wohl zum großen Teil auf gewisse, aus den revolutionären Traditionen des Landes entspringende Allüren des französischen Volkes zurückzuführen.

Die Richtung, die heute in der französischen Arbeiterbewegung vorherrscht, wird in der Regel als revolutionärer Syndikalismus bezeichnet. Sprachlich weist diese Bezeichnung also auf Berufsvereine hin. Man hat es bei dieser Bewegung jedoch mit Berufsvereinen ganz eigentümlicher Art zu tun. Die Organisation bezweckt hier nicht, wie bei der reformistischen Gewerkschaft, die Verbesserung der Lage der Arbeiter herbeizuführen, die Forderungen der Gewerkschaften des Syndikalismus bilden vielmehr ein Mittel zum obersten Zwecke, dem Klassenkampfe, der zum Umsturz der bestehenden Gesellschaftsordnung notwendig ist und in den Gewerkschaften geschürt wird. Als neues Kampfmittel hat der Syndikalismus den Generalstreik ersonnen, bei welchem nicht mehr bestimmte Berufsprogrammepunkte im Vordergrund stehen, sondern unmittelbar Klasse gegen Klasse kämpft. Von der eigentlichen revolutionären Sozialdemokratie unterscheidet sich der Syndikalismus nur dadurch, daß er das demokratische Mehrheitsideal angreift. Nicht alle Arbeiter sind, so führt man aus, für die Bewegung von gleichem Werte, der je nach ihrem Klassenbewußtsein, ihrer Energie und Kampfeslust zu bemessen ist. Deshalb darf nicht die Majorität, sondern nur die kühne, jederzeit angriffslustige Minderheit die Führung besitzen.

Der Verlauf, den die vom Syndikalismus eingeleiteten Bewegungen meistens, so z. B. in der Schweiz und Italien, genommen haben, war der folgende: Zunächst stellt eine verhältnismäßig kleine, schlecht organisierte Gruppe übertriebene, unerfüllbare Forderungen an die Arbeitgeber. Da sich alsdann natürlich viele Arbeitswillige finden, wird der Kampf auch gegen diese gerichtet. An den Arbeitsstellen kommt es zu Gewalttätigkeiten, so daß Polizei und Gendarmen gezwungen sind, einzuschreiten. Da sich der Ausstand längere Zeit hinzieht, können die Polizeiorgane den Dienst auf die Dauer allein nicht bewältigen. Zu ihrer Unterstützung muß alsdann Militär aufgeboden werden. Der Streikleitung gelingt es schließlich dadurch, daß sie die Arbeiterklassen gegen den angeblichen Mißbrauch der Militärgewalt aufwiegelt, das ganze Land in einen Zustand revolutionärer Bewegung zu versetzen, und damit ist das höchste und oberste Ziel, das der Syndikalismus anstrebt, erreicht.

Solange dem Staat militärische Hilfe zur Bekämpfung derartiger Aufstände zu Gebote steht, ist die Aussicht auf Erfolg für den Syndikalismus nur sehr gering. Deshalb muß er folgerichtig das Heer und seine Einrichtungen auf das schärfste bekämpfen. Er predigt daher den Soldaten, den Gehorsam zu verweigern, sobald sie aufgefordert werden, von der Waffe Gebrauch zu machen, sei es gegen Streikende oder gegen auswärtige Feinde.

In Frankreich und namentlich in der Schweiz scheint die Lehre vom Antimilitarismus viele, in den anderen Ländern da-

gegen bis jetzt nur vereinzelt Anhänger zu besitzen. Auf dem internationalen Sozialistenkongreß zu Stuttgart im Jahre 1907 wurde von den Franzosen vorgeschlagen, die gesamte Arbeiterschaft auf den Antimilitarismus zu verpflichten. Auf den Einspruch hin, den Bebel und Vollmar gegen diesen Plan erhoben, wurde jedoch eine Resolution angenommen, die den einzelnen Landesparteien größere Selbständigkeit gewährte.

Bisher ist in der deutschen Arbeiterbewegung noch nichts von einer syndikalistischen Strömung zu spüren gewesen, aber immerhin muß doch mit der Möglichkeit des Entstehens einer solchen gerechnet werden; wenigstens können die Schriften des bekannten Rechtsanwalts Karl Liebknecht als Anzeichen hierfür aufgefaßt werden.

Das beste Gegengewicht gegen den staatsgefährlichen Syndikalismus ist der Reformismus, der die Revolution als sinnlos verwirft. Durch sie würde nur eine Aenderung der Formen des politischen Lebens herbeigeführt werden können. Wie wenig aber die politischen Formen das wirtschaftliche und soziale Leben beeinflussen, zeigt die wirtschaftliche Lage der Republik der Vereinigten Staaten von Nordamerika. Die Formen des dortigen Wirtschaftslebens stimmen im wesentlichen mit dem unserer sozialen Verhältnisse überein.

In Italien und Oesterreich hat der Reformismus bereits feste Wurzeln gefaßt. Der letzte Parteitag der internationalen Sozialdemokratie zu Florenz konnte als eine überwältigende Kundgebung für den Reformismus angesehen werden. Auch in Oesterreich ist die Sozialdemokratie bereit, die antimonarchischen Grundsätze preiszugeben. Dem Beispiele der Parteigenossen in Italien und Oesterreich zu folgen zauderte bisher noch die französische und die deutsche Sozialdemokratie. Doch läßt sich nicht verkennen, daß auch in Frankreich die reformistische Bewegung Fortschritte gemacht hat. Das gleiche gilt neuerdings auch für Deutschland. Auf dem letzten Parteitage der deutschen Sozialdemokratie zu Nürnberg haben sich 66 Mitglieder des Parteitags ausdrücklich gegen die Resolution erklärt, durch die die Reformtaktik der Budgetbewilligung getroffen werden sollte.

So sehr man auch den Sieg des Reformismus wünschen mag, so wenig wäre es aber zu empfehlen, diese Richtung zu begünstigen und gegen etwa auftretende syndikalistische Strömungen Ausnahmegesetze zu erlassen. Die Begünstigung durch die Regierungen würde den Reformismus, wie die Dinge nun einmal liegen, wahrscheinlich vor der Arbeiterwelt diskreditieren. Geduld, Vertrauen und soziale Pflichterfüllung dürften wohl die besten Mittel sein, den sich in der Arbeiterbewegung vollziehenden Gesundungsprozeß fortschreiten zu lassen, durch den die breite und tiefe Kluft, die heute zwischen der bürgerlichen Welt und einem großen Teil unserer Arbeiterklasse leider noch vorhanden ist, sich allmählich schließen wird, zum Segen des Vaterlandes und seiner künftigen Stellung in der Weltwirtschaft und in der Weltpolitik.

Gedächtnisrede auf Adolf Wiebe

gehalten bei der Gedenkfeier am 18. Januar 1909 im Architekten-Verein zu Berlin

vom

Geheimen Oberbaurat **Wilhelm Germelmann**

Werte Damen, verehrte Anwesende!

Am Ostseestrande, angesichts des Wassers, das in seinem Leben eine so große Rolle gespielt, ist unser Altmeister Adolf Wiebe, den Tod nicht ahnend, am 8. Juli v. J. hinübergeschlummert.

Die sterbliche Hülle wurde seinem Wunsche gemäß durch Feuer in ihre Atome aufgelöst; von der ehemals stattlichen Gestalt ist nur ein spärlicher Rest übrig geblieben, der in der Urnenhalle bei Treptow aufbewahrt wird.

Wir alle aber und besonders diejenigen, denen es vergönnt war, dem Verstorbenen, sei es durch den Beruf, sei es durch die Bande der Freundschaft oder der Familie näherzutreten, wir alle bewahren in unserem Herzen ein treues, dauerndes Angedenken dem ausgezeichneten Manne, dem hervorragenden Fachgenossen, dem treuen Freunde, dem geliebten Gatten und Vater.

Wenn heute der Architekten-Verein zur Gedächtnisfeier für Wiebe seine Räume öffnet, so geschieht das in dem Empfinden, daß es uns ein inneres Bedürfnis ist, nochmals das Bild seines geistigen Wesens vor uns entstehen zu lassen, nachdem das äußere für immer entschwunden ist.

Von den reichen Aufzeichnungen, die Wiebe am Feierabend seines Lebens selbst gemacht hat, vermag ich nur einen kurzen Abriss zu geben, immerhin, so hoffe ich, wird er genügen, zu zeigen, was Wiebe seiner Familie, uns Fachgenossen und der Allgemeinheit gewesen ist.

Adolf Wiebe entstammt einem ehrenfesten Hause altpreußischen Schlages, aus dem ungewöhnlich viele tüchtige Männer der verschiedenartigsten Berufe hervorgegangen sind. In Tiegenhof in der Weichselniederung, wo der Vater Stadt- und Landgerichtsdirektor war, wurde er als jüngster von vier Söhnen im Jahre 1826 geboren. In strenger Zucht des Vaters,

gemildert durch den Einfluß einer gemütvollen Mutter, wuchs der Knabe heran. Schon in frühester Jugend bildete sich das Interesse für das Wasser heraus. Verheerende Wasserfluten der Weichsel, die ganze Niederung überschwemmend, brachen über Nacht herein, selbst das väterliche Haus stand tief im Wasser. Was Wunder, daß solche Ereignisse in dem Kindesgemüt einen unauslöschlichen Eindruck zurückließen und schon in dem Knaben den Wunsch wachriefen, es den Alten nachzutun, den Gefahren des Wassers zu trotzen, das entfesselte Element zu zügeln und dem Menschen dienstbar zu machen.

Wenn immer es die Zeit erlaubte, sehen wir den Knaben Wiebe zum Schrecken der Mutter auf gebrechlichem Fahrzeug mit gleichgesinnten Kumpanen auf der Tiege und den Nebengewässern sich tummeln. Boote wurden gebaut und aufgetakelt, alte Rouleaux und Planen von gebrauchten Sackleinen gaben die seltsam geformten Segel ab.

Michaelis 1837 kam Wiebe, 11½ Jahre alt, aufs Gymnasium nach Elbing. Guter Unterricht in den Naturwissenschaften und in der Mathematik wirkten auf die Berufswahl Wiebes, dessen Natur mehr auf das Reale und Praktische gerichtet war, bestimmend ein. Als er in den Ferien 1842 aber zu Hause mit Onkel Eduard, dem berühmten Eisenbahnbauer und Stadtkanaliseur E. Wiebe, seinem späteren Schwiegervater, zusammentraf und dessen von frischem, fröhlichem Humor getragenen Erzählungen über Reisen nach England und über die Freuden und Leiden der großen Bauausführungen lauschte, da reifte in ihm der Entschluß, auch ein Baumeister zu werden, und mitzuhelfen an den großen Kulturaufgaben des erwachenden Deutschland.

Dem Vater, der ihn zum Juristen bestimmt hatte, war dieser Plan anfangs nicht ganz genehm. Er willigte aber auf Zusprache des Veters und seines ältesten Sohnes, des späteren ersten Rektors der Technischen Hochschule in Charlottenburg, unter der Bedingung ein, daß zunächst das Abiturientenexamen gemacht werden müsse.

Nachdem dies bestanden war, bezog Wiebe 1844, einer alten ostpreussischen Sitte folgend, zunächst auf ein Jahr die Universität Königsberg.

Zwölf Taler war zu jener Zeit ein auskömmlicher Monatswechsel und gestrotz konnte hiermit unser junger Student im Kreise gleichgesinnter Freunde in vollen Zügen die Freuden des Studentenlebens genießen und seinen Lieblingsstudien obliegen. Eine herrliche Zeit, dieses Königsberger Jahr. Bis in das späte Alter hat es die schönsten Erinnerungen zurückgelassen, und Bande treuer Freundschaft sind hier geschlossen worden.

Im nächsten Jahre finden wir Wiebe als Feldmesserlehren in Liebenmühl unter der trefflichen Leitung des Erbauers des Oberländischen Kanals, des Baurats Stenke, des Wasserbauers, dem die dankbare Landwirtschaft sogar ein Denkmal gesetzt hat.

Das Elevenjahr war erledigt, und Michaelis 1846 eilt Wiebe wieder nach dem geliebten Königsberg, um seiner Militärpflicht zu genügen. Aber nur kurz war diese Freude. Ein unglücklicher Sturz mit dem Pferde, bei dem er ein Bein brach, machte ihn zum Invaliden und der militärischen Laufbahn nach fünfmonatiger Dienstzeit ein jähes Ende. Seine volle Arbeitskraft konnte er nun den Vorbereitungen zur Feldmesserprüfung widmen, die er dann auch schon im Sommer 1846 mit gutem Erfolge bestand.

Dank der vielseitigen Beziehungen gelang es ihm bald, eine Beschäftigung zu finden. Er führte unter dem Wasserbauinspektor Schroeder in Tilsit, dem Vater unseres verehrten Mitgliedes Exzellenz Schroeder, die Vermessung des Memelstromes mit so viel Umsicht und solcher Genauigkeit aus, daß die damals angefertigten Karten noch heute als zuverlässige Unterlagen für die Bauausführungen verwendet werden.

Während dieser Tätigkeit bildeten sich zwei Freundschaften aus, die für den späteren Werdegang von ausschlaggebender Bedeutung geworden sind; er lernte Luise Lilienthal, seine nachherige Gemahlin, und seinen späteren treuen Freund Vogt kennen.

Inzwischen rückte das tolle Jahr 1848 heran. Die Wogen des Märzaufruhrs in Berlin schlugen bis tief nach Ostpreußen hinein. Einen kleinen Vorgeschmack der Geistesverwirrung hatte Wiebe bereits in seiner Vaterstadt Tiegenhof erhalten. Kurze Zeit darauf kam er nach Berlin, wo er sich im April 1848 in der allgemeinen Bauschule, die neue Bauakademie genannt, immatrikulieren ließ. An ernstes Studium war unter den obwaltenden politischen Verhältnissen nicht zu denken. Die jungen Bau- und Kunstakademiker schlossen sich zu einem Künstlerkorps, welches sich der Bürgergarde angliederte, zusammen. Unser großer Altmeister des Wasserbaus Gotthilf Hagen war Chef der Architektenkompagnie. Zänkereien über kleinliche Aeußerlichkeiten verleiteten dem ernstgestimmten Wiebe die Mitwirkung in dieser Truppe; nach kurzer Zeit trat er in die eigentliche Bürgerwehr unter das Kommando seines Bruders Hermann. Schildwachestehen war wohl die Haupttätigkeit dieser edlen Garde. Mit viel Humor erzählte Wiebe noch in spätem Alter von dem Wachestehen im Königlichen Schloß und zeigte bei Hoffesten die Stellen, wo er einst als tapferer Bürgerwehrmann für seines Königs Sicherheit gewacht hat.

Als am 11. November 1848 die Truppen wieder in Berlin einzogen, wurde die Bauakademie als besonders wichtiger strategischer Punkt mit Soldaten belegt. Für die Akademiker blieb nichts weiter übrig, als ihrem Studium zu Hause obzuliegen. Unter solchen Verhältnissen muß es als ein ganz besonderes Zeichen von Energie angesehen werden, daß es Wiebe schon im Jahre 1850 möglich war, die Bauführerprüfung mit dem Urteil „recht gut“ zu bestehen.

Der neugebackene Bauführer zog nun, nicht allein dem Wissens- und Schaffensdrange, sondern auch dem Zuge des Herzens folgend, wieder nach Osten und wurde in Dirschau durch den kühnen Brückenbauer Lentze in die Geheimnisse des Brückenbaues eingeführt. Zwei Jahre konnte er mitwirken an dem mächtigen und größten Bauwerk des ganzen Kontinents, der Brücke über die Weichsel.

Das war eine Schule, deren günstigen Einfluß Wiebe in dankbarer Erinnerung an seinen vortrefflichen Lehrmeister nicht genug preisen konnte. Gern erzählte er von den großen Eigenbetrieben, die damals eingerichtet werden mußten, um Zement, Ziegel, Eisenkonstruktionen, kurz alles, was zum Brückenbau nötig war, selbst herzustellen.

Nach Ableistung der zweijährigen Bauführerpraxis setzte Wiebe sein Studium in Berlin unter Hagen, Weißhaupt und Schwarz weiter fort und bereitete sich zur Baumeisterprüfung vor, die er im November 1853 in der Richtung des Wasser-, Wege- und Eisenbahnbaues, wieder mit dem Zusatz „recht gut“ bestand.

Bald darauf führte er sein liebes Bräutchen zum Traualtar. Und nun beginnen, wie er sie selbst in seiner Niederschrift bezeichnet, die Wanderjahre. Eisenbahnvorarbeiten führen ihn nach Frankfurt a. O., Woldenberg, Bromberg und endlich nach Stargard i. Pomm. Hier erhielt er den von jedem jungen Baumeister so sehnsüchtig herbeigewünschten Neubau. Es wurde ihm die Errichtung der umfangreichen Zentralwerkstätten übertragen. Mit Feuereifer widmete er sich dieser schönen und interessanten Aufgabe und führte sie mit gutem Erfolg zu Ende. Hier war es auch, wo er seinen späteren Chef, den Minister Maybach, kennen und wo dieser ihn schätzen lernte.



Al. Wiebe

Wie ein Blitz aus heiterm Himmel traf ihn die ministerielle Entscheidung, daß die Teilung des Bauwerks nach der Richtung des Hoch- und Ingenieurbauwerks in den höheren Stellen nicht durchgeführt werden könne. Wer den Wunsch habe, dermal-einst eine höhere Stelle zu bekleiden, der müsse beide Examina abgelegt haben.

Die große Härte und Unfreundlichkeit, die in dieser Anordnung lag, lastete schwer auf Wiebes Gemüt. Aber was half's. In untergeordneter Stellung zu bleiben war ihm bei seinem Denken und Fühlen unmöglich, und so mußte denn auch dieser bittere Kelch geleert werden.

Wiebe begab sich noch einmal nach Berlin, um Kunststudien zu machen und das Examen im Hochbau abzulegen. Von Glück konnte er noch sagen, daß ihm ein nochmaliges einjähriges Studium erlassen und ihm sogleich eine Aufgabe für die häusliche Probearbeit erteilt wurde. Schon im November 1856 legte er die Prüfung mit seinem alten Freunde und Leidensgenossen Vogt ab.

Nach einigen Monaten Beschäftigung bei der Eisenbahn in Bromberg ergriff Wiebe mit Freuden die Gelegenheit, sich um die neugegründete Meliorationsbauinspektorstelle in Königsberg zu bewerben. Neun Jahre hat er dort segensreich als Meliorationsbaubeamter, als Berater des Regierungspräsidenten und als Privatbaumeister gewirkt. Seiner Anregung und tatkräftigen Mitwirkung hat Ostpreußen eine große Zahl Landesmeliorationen zu verdanken. Die bedeutendste und wohl gelungenste unter ihnen ist wohl die Entwässerung der Linkuhnen-Seckenburger Niederung. Aus einer fast ertraglosen, dürrigen Gegend ist einer der blühendsten Landstriche der Monarchie geworden, dessen Einwohner den Schöpfer dieser Werke noch heute in hohen Ehren halten — davon konnte sich Wiebe in spätern Tagen, als er 1898 in Begleitung seiner Gemahlin eine Rundreise durch die Orte seiner früheren Tätigkeit machte, überzeugen.

Der Aufenthalt in Königsberg gehört, wie Wiebe in seinen Aufzeichnungen hervorhebt, zu den schönsten Erinnerungen seines Lebens.

Von hier aus unternahm er auch die ersten größeren Studienreisen nach Holland, Belgien und Petersburg, Reisen, auf denen er reiche Ernte machte und die Grenzen seines Gesichtsfeldes erheblich erweiterte.

In Berlin war das Tun und Treiben des jungen Wiebe mit großem Interesse verfolgt, und so kam es denn, daß, trotz gehässiger Demagogerie, die ihn zu einem gefährlichen Demokraten stempeln wollte, er im Februar 1866 in das Ministerium der öffentlichen Arbeiten als Hilfsarbeiter berufen wurde, um bald darauf in die Geschäfte des Regierungs- und Baurats bei der Regierung in Frankfurt a. O. zu übernehmen.

Wer die Oder und Warthe mit ihren ausgedehnten, versumpften Niederungen vor 40 Jahren gekannt hat, wird ermessen können, welche Fülle von Arbeit hier für einen Wasserbauingenieur vorhanden war. Wiebe widmete sich mit der ihm auszeichnenden Arbeitsfreudigkeit diesen Aufgaben. Ueberall legte er die bessere Hand an. Alter Schlandrian wurde beseitigt, neue, bessere Bauweisen und Geräte wurden eingeführt, und bald zeigte sich der Segen dieser Tätigkeit zu Wasser und zu Lande. Er fand Anerkennung in weitesten Kreisen der Bevölkerung in seinen Unternehmungen und wurde gestützt durch das Vertrauen seiner Vorgesetzten. Wiederum wurde ihm Gelegenheit gegeben, längere Reisen nach dem Lande der Wasserbauten, Holland und Belgien, und nach dem Zentrum der wirtschaftlichen Entwicklung, England, zu machen.

Nach diesen Studien wurde es ihm nicht schwer, siegreich anzukämpfen gegen die damals in Preußen vielfach ohne inneres Verständnis zur Anwendung gebrachte Kettenschleppfahrt. Daß sie nicht auch auf der Oder eingeführt ist, haben wir ihm zu danken.

Im Jahre 1872, zur Zeit des großen wirtschaftlichen Aufschwungs, trat auch für Wiebe, dessen Gedankengang sich bis dahin ausschließlich in den Bahnen des Staatsbeamten bewegte, ein kritischer Wendepunkt ein.

Durch seinen Freund Vogt, der dem Direktorium der Breslau-Schweidnitzer Eisenbahn angehörte, zu Gutachten über die Durchkreuzung des Odertals mit einer Eisenbahn Breslau-Stettin-Swinemünde veranlaßt, fand er an dieser Aufgabe einen so großen Reiz, daß er dem Antrage der Eisenbahngesellschaft, die Oberleitung dieser Bauausführung zu übernehmen, nicht

zu widerstehen vermochte. Er ließ sich beurlauben und trat in den Dienst der Gesellschaft. Von 1872 bis 1875 sehen wir Wiebe in Stettin in reger Bautätigkeit. Die von ihm erdachten Gründungsmethoden beim Bau der Brücken über die Oder und Reglitz erregten damals die Aufmerksamkeit der technischen Welt, und die Richtigkeit seiner umfangreichen Untersuchungen und schwierigen Berechnungen über den Wasserabfluß im Odertal ist durch den langjährigen Erfolg in allen Punkten bestätigt worden. Die bis nach Swinemünde geplante Eisenbahn hat durch den damals eintretenden wirtschaftlichen Niedergang, vielleicht auch durch die bestehende Absicht des Staates, die Privatbahnen anzukaufen, ihr Ende in Stettin gefunden. Die großen Erwartungen, welche auf die Verkehrssteigerung durch diese Bahn gesetzt waren, haben sich nicht erfüllt, und das mag wohl ein Grund mit gewesen sein, daß diese große und schwierige Bauausführung Wiebe nicht so ans Herz gewachsen war, wie viele seiner andern Schöpfungen.

Am Schluß des Jahres 1875 war die Betriebseröffnung; aber schon vorher hatte Wiebe sein Vertragsverhältnis gelöst und war wieder in den Staatsdienst zurückgetreten.

Bereits am 1. Oktober 1875 wurde er zum vortragenden Rat im Ministerium der öffentlichen Arbeiten ernannt. Und nun beginnt Wiebes eigentliche große Schaffenszeit. 21 Jahre hat er dem Ministerium als vortragender Rat angehört, die letzten 10 Jahre als Oberbaudirektor. Er hatte damit die höchste Stelle erreicht, die ein Wasserbaubeamter damals in Preußen erreichen konnte.

Was ist in dieser Zeit durch seine Anregung und kräftige Mitwirkung auf dem Gebiete des Wasserbaues und Wasserverkehrs alles geschaffen?

Die Märkischen Wasserstraßen, das größte zusammenhängende deutsche Kanalnetz, befand sich zu jener Zeit in einem Zustande arger Vernachlässigung. Seit Beginn der Eisenbahnperiode war nur das Allernotwendigste getan, um die Wasserstraßen vor dem vollständigen Verfall zu bewahren. Sie genügten dem Verkehrsbedürfnisse in keiner Weise, ihre Wassertiefe betrug in den meisten Fällen kaum 1 m, und die auf ihnen verkehrenden Schiffe hatten Not, wenn sie mit 100 t Ladung durchkommen wollten.

Und wie hat sich dieses Bild unter der 21jährigen Fürsorge Wiebes geändert! Zwischen Elbe und Oder verkehren nach allen Richtungen stattliche Kähne bis zu 500 t und mehr Ladefähigkeit, das ist eine Gütermenge, wie sie von einem schwerbeladenen Güterzuge kaum bewältigt wird. Dauerte früher eine Fahrt mit dem Segelschiff viele Wochen, so konnte Wiebe nach Wegräumung der störenden Hindernisse mit freudigem Stolz feststellen, daß Schleppzüge mit 6 Anhängern ruhig und sicher ihre Bahn zogen und denselben Weg in kaum soviel Tagen zurücklegten, als früher dazu Wochen gebraucht worden waren. Von den Hauptwerken, die unter Wiebes Leitung in der Mark Brandenburg entstanden sind, möge nur erwähnt werden: die Verbesserung der Schifffahrtsverhältnisse auf der Havel mit dem Bau des Kanals Zehdenick-Liebenwalde, der Ausbau des Landwehrkanals in Berlin, der Bau der zweiten Schleusen im Finowkanal, der Oder-Spreekanal und die Kanalisierung der Unterspree von den Dammühlen in Berlin bis Spandau. Bei dem letzten Werk gestatten Sie mir gütigst einen Augenblick Halt zu machen. Ich habe Grund anzunehmen, daß dieses Werk zu den Lieblingsaufgaben des Verstorbenen gehörte, denn es ist von einem Erfolge gekrönt, wie wenig andere. Man muß Berlin mit seinem schlechten Straßenpflaster und tiefen Rinnsteinen, den steilen Rampen zu den hölzernen, den Straßenverkehr fortwährend hemmenden Klappbrücken, den verwahrlosten Ufern der Wasserzüge, den ausgedehnten versumpften, im Winter mit Wasser überstauten Wiesenflächen gekannt haben, um dem zuzustimmen, daß die Kanalisierung der Unterspree den beiden andern großen Umgestaltungen Berlins — der Stadtbahn und der Kanalisation — würdig an die Seite treten kann.

Die Kanalisierung der Spree und die damit in unmittelbarem Zusammenhange stehende erhebliche Absenkung der Hochwasserstände sind mit die Hauptfaktoren des heutigen schönen, reinlichen und gesunden Berlins.

Wiebes sicherem und klarem Blick für die Entwicklung der Dinge, seinem zähen Festhalten und seinem großen Geschick, in schwierigen Verhandlungen den richtigen Ausgleich zu finden, ist in erster Linie die Beseitigung der alten Dammühlen und

die Herstellung einer großzügigen Schiffahrtsstraße mitten durch Berlin zu danken.

Wenn seinerzeit nicht auch die alten Mühlegebäude gefallen sind, wodurch ein großartiges schönes Städtebild hätte geschaffen werden können, so ist das gewiß nicht Wiebes Schuld. Die Verhältnisse waren eben stärker als die Menschen.

Bei Nennung der Männer, die ausschlaggebend auf die heutige Gestaltung Berlins eingewirkt haben, darf Wiebes Name nicht fehlen.

An dem Ausbau der Märkischen Wasserstraßen hatte Wiebes schöpferischer Geist nicht genug. Auf Veranlassung des Ministers für Landwirtschaft, der ihn als Regierungspräsident in Frankfurt a. O. bereits früher hatte kennen lernen, wurde Wiebe der Auftrag zuteil, die Bearbeitung des Nogatabschlusses, dieses Schmerzenskindes der Weichselniederung, zu übernehmen. Es war dies zu der Zeit, als das vielbesprochene Alsen-Fahlsche Projekt entstand, das später die Unterlage gebildet hat für den neuen Weichseldurchstich bei Schiewenhorst und zu der in den Jahren 1898—1905 bewirkten Hochwasserregulierung der Weichsel von Gemlitz bis Pieckel. Jetzt endlich wird Wiebes Arbeit und Mühe auch gekrönt werden durch die in allernächster Zeit zur Ausführung kommende Abschließung der Nogat. Ein Kulturwerk allerersten Ranges geht hiermit seiner Vollendung entgegen. Bis zu seinem Lebensende hat Wiebe diesem Werk seine volle Kraft gewidmet. Ohne Wiebes energisches Einsetzen, das seinen Ausgangspunkt hatte in einem scharfgehaltenen Gutachten über den Einfluß, den der Abschluß der Nogat an der Montauer Spitze auf die Gestaltung des Seegatts bei Pillau haben würde, wäre die Frage voraussichtlich in eine ganz andere, für die Weichselniederung verhängnisvolle Richtung hineingedrängt worden. Schwere Anfeindungen und Kämpfe hat Wiebe dieserhalb aushalten müssen, die nächste Kollegenschaft wandte sich von ihm ab; aber unentwegt steuerte er sein Schiff auf das als richtig erkannte Ziel los. Der Erfolg hat ihm Recht gegeben. Die Achtung und Anerkennung der Kollegen hat er sich zurückerobert, dazu das vollste Vertrauen der Niederungsbevölkerung und seiner Vorgesetzten.

Diesem energischen Eintreten ist es wohl auch zuzuschreiben, daß er zu weiteren großen Arbeiten, die außerhalb seiner eigentlichen Dienstsphäre lagen, herangezogen wurde.

Als das Abgeordnetenhaus gelegentlich der Besprechung einer von Wiebe verfaßten Denkschrift, betreffend die im preußischen Staate vorhandenen Wasserstraßen, deren Verbesserung und Vermehrung, die Staatsregierung ersuchte, die Frage eines Rhein-Weser-Elbekanals wieder aufzunehmen, wurde Wiebe beauftragt, die von Heß und Michaelis früher ausgeführten Vorarbeiten zu prüfen und zu begründen. Ihm wurde dann weiter die Bearbeitung dieser großen Frage übertragen. Fünf Jahre ist er hierbei tätig gewesen. Die Frucht dieser Mühen ist der bereits seit 1898 dem Verkehr übergebene Dortmund-Emshafenkanal und der jetzt im Bau befindliche Rhein-Hannoverkanal.

Nachdem Schoenfelder 1880 zum Oberbaudirektor ernannt war, erhielt Wiebe auch die technische Fürsorge über die obere Oder, die er dadurch betätigte, daß die Erweiterung des Klodnitzkanals von Kosel bis ins Kohlenrevier bei Gleiwitz vorgenommen und daß die Vorarbeiten zur Kanalisierung der oberen Oder von Kosel bis Breslau ausgeführt wurden. Schon im Jahre 1887 vordichteten sich diese Vorarbeiten zu einem Wasserstraßengesetze, auf Grund dessen die Kanalisierung der oberen Oder in den darauffolgenden Jahren ausgeführt worden ist.

Erwägt man, daß zu dieser großen schaffenden Tätigkeit auf technischem Gebiet noch eine umfangreiche Verwaltungsarbeit hinzukam, besonders in der Zeit von 1886 bis 1896, in der Wiebe Oberbaudirektor war — es sei hier nur hingewiesen auf die technische Vertretung der vielen Wasserbaugesetze vor den gesetzgebenden Körperschaften, auf die mit viel Mühe und wenig Dank verknüpfte Verwaltung der Personalien der Baubeamten, auf die Tätigkeit in der Akademie des Bauwesens, im Technischen Oberprüfungsamte, in der Zentralkommission der Vermessungen und endlich im Wasserausschuß, jener aus sachverständigen Laien und Wasserbaubeamten zusammengesetzten Körperschaft, die auf Veranlassung des Kaisers eingesetzt war, und in der Wiebe als stellvertretendem Vorsitzenden ein groß Stück der Arbeit zufiel —, so wird man mir zugeben müssen: es war ein Leben voller Mühe und Arbeit.

Werfen wir nun einen Blick in sein Familienleben.

Viel Freud, viel Leid ist ihm da widerfahren. Seine erste Gemahlin, seine Jugendliebe, entriß ihm der unerbittliche Tod kurz nachdem er das Ziel seiner dienstlichen Laufbahn, das Ministerium, erreicht hatte. Nach langen Jahren tiefer Trauer führte ihn ein Glückstern in die Arme seiner treugeliebten, jetzt tiefbetrübt zweiten Gattin. Glückliche Jahre konnte er an ihrer Seite verleben. Das Glück, Vater zu zweier blühender Töchter zu sein, wurde ihm noch in reiferen Jahren beschieden. Die Gattin und Kinder, die er mit treusorgender Liebe umschloß, waren sein höchstes Gut. Eine große Zahl anmutiger Verse, gewürzt mit Feinsinn und köstlichem Humor, die Wiebe seinen Erinnerungen einverleibt hat, legen hiervon beredtes Zeugnis ab. Wie ein Patriarch im besten Sinne des Wortes hat er in seiner Familie gelebt, getragen von der Liebe und Verehrung der Seinen und weiter Kreise von Freunden und Fachgenossen. Sein kluger, immer das Ganze abwägender Rat, seine stete Hilfsbereitschaft machten ihn zum gern aufgesuchten Ratgeber für viele.

Wiebes reger Geist bedurfte der Betätigung auch über die engen Grenzen seines Amtes hinaus. Einer Menge wissenschaftlicher, verkehrspolitischer und Fachvereine hat er angehört und sich mit Wort und Schrift an ihren Bestrebungen betätigt. Am meisten ans Herz gewachsen war ihm der Architekten-Verein. Schon als Student trat Wiebe 1849 in den Verein ein, dem er ununterbrochen bis an sein Lebensende als anregendes und werktätiges Mitglied angehört hat.

Als Hobrecht nach langjähriger glanzvoller Amtsführung das Zepter als Vorsitzender niederlegte, da trat Wiebe die Erbschaft an und führte zwei Jahre hindurch — 1889 und 1890 — den Vorsitz in mustergültiger Weise.

Die verbindliche und bestimmte Art, in der er seiner Ansicht Ausdruck zu geben wußte, führte bald dahin, daß ihm auch im Verbands deutscher Architekten- und Ingenieur-Vereine der Vorsitz angeboten wurde. Mit innerer Befriedigung und freudigem Stolz werden die älteren Fachgenossen sich noch erinnern, mit welcher vornehmer Sicherheit Wiebe die Wanderversammlungen in Hamburg, Leipzig und Berlin leitete, und welche allgemein beachtete Stellung er auf den Schiffahrtskongressen in Frankfurt a. M., in Paris und im Haag als Vertreter der preußischen Regierung einnahm. Seine vornehme Erscheinung, seine überzeugende Beredsamkeit, gekleidet in liebenswürdige, verbindliche Form, gaben ihm ein Uebergewicht, das des Erfolges fast überall sicher war. In der Vertretung unseres Vereins, unserer Standesinteressen war er ein Meister. Der Verein hat dieses große Verdienst dankbar anerkannt und ist ihm in tiefster Verehrung ergeben. An seinem 70. Geburtstag wurde Wiebe Ehrenmitglied des Vereins. Unvergeßlich bleiben die Stunden unserem Vorstande, als er am 80. Geburtstag dem allverehrten, körperlich rüstigen und geistig frischen Jubilar die Glückwünsche des Vereins überbringen konnte.*)

Fassen wir das Ergebnis unserer Betrachtungen zu einem Schlußbilde zusammen, so sehen wir einen glücklichen, geliebten Familienvater, einen überall verehrten Fachgenossen. Das Gefühl der Wehmut oder Bitterkeit darüber, daß die Mitwelt sein rastloses Streben mit Undank gelohnt hätte, konnte bei Wiebe keinen Raum finden. An Allerhöchster Stelle wurden seine Verdienste, wie wir schon oben gesehen haben, durch Verleihung der höchsten Stelle im Wasserbau belohnt. Als äußeres Zeichen der Anerkennung seiner verdienstvollen Tätigkeit erhielt Wiebe von Preußens König den Kronenorden II. Klasse mit dem Stern und den Roten Adlerorden II. Klasse mit dem Stern, außerdem für seine Verdienste um das Wasserwesen in Mecklenburg das Komturkreuz des Ordens der Wendischen Krone und das Großkreuz des Greifenordens.

Und als Wiebe — 70 Jahre alt — 1896 seine Versetzung in den wohlverdienten Ruhestand erbat, da wurde er zum Wirklichen Geheimen Rat mit dem Prädikat Exzellenz ernannt.

Doch nicht Sucht nach äußeren Ehren und Auszeichnungen war der Ansporn zu Wiebes unermüdetem Schaffen. Ihm war die Arbeit ein köstliches Gut, ein notwendiges Lebenselement. Durch und durch ein Staatsbeamter, nach unten streng und gerecht, nach oben ein kluger Ratgeber, ein aufrechter Mann. Hatte er etwas als recht erkannt, so setzte er die Wucht seiner ganzen Persönlichkeit ein, das gesteckte Ziel zu erreichen. Das Eintreten für den Nogatabschluß, dessen oben Erwähnung getan ist, gibt hierfür ein beredtes Zeugnis. Wie hier, so auch bei vielen anderen Gelegenheiten siegte der kluge, praktische Sinn.

Wiebe hat keine großen Errungenschaften auf technisch-wissenschaftlichem Gebiet, wie Gotthilf Hagen, Schwedler und andere, zu verzeichnen, aber er ist Bahnbrecher geworden auf dem Gebiet des Wasserstraßenbaues und des Wasserstraßenverkehrs. Er hat uns hinübergeführt aus der kleinlichen Auffassung der Verkehrspolitik der voreisenbahnlichen Zeit zu den großen, machtvollen Anforderungen, die heute an die Wasserstraßen und ihren Verkehr gestellt werden und in Zukunft in noch höherem Maße gestellt werden müssen. Das ist ein hohes Verdienst, würdig der Arbeit eines ganzen Lebens. Wissen wir doch alle, die wir die Wege Wiebes weiter auszubauen berufen sind, daß er den Grund gelegt hat zu der heutigen Allgemeinauffassung über den Wert und die wirtschaftliche Bedeutung des Wasserstraßenverkehrs, wissen wir doch, daß bei ihm alle Fäden zusammenliefen, um endlich zu dem großen, zeitgemäß ausgerüsteten Wasserstraßennetz zusammengeknüpft zu werden, das jetzt seiner Vollendung entgegenstrebt. Mögen auch einige von ihm getroffene Anordnungen nicht mehr ganz befriedigen. Im wesentlichen sind seine Anschauungen noch heute maßgebend und werden es auch noch für lange Zeit bleiben. Im ganzen ein hervorragender Ingenieur auf dem technischen und wirtschaftlichen Gebiet des Wasserstraßenbaues und des Wasserverkehrs. Hier hat er der Allgemeinheit, dem Staate Großes geleistet, das kann nicht von ihm genommen werden.

Ich würde glauben, ich hätte sein Bild nicht vollständig gezeichnet, wenn ich nicht auch eines Vorfalles aus dem Jahre 1891 gedächte.

Als damals bei den Verhandlungen des preußischen Landtages über die Regulierung unserer Flüsse und die dadurch entstandenen Schäden für die Landwirtschaft Unkenntnis und Geringschätzung es unternahmen, dem Stande der Wasserbaubeamten den Fehdehandschuh ins Gesicht zu schleudern und ihm Anmaßung und Brutalität vorzuwerfen, und als die berufenen Stellen schwiegen, da war es Wiebe, der ohne Scheu und Ansehung der Person den Fehdehandschuh aufnahm und mit aller Schärfe in Wort und Schrift dem Gegner erfolgreich entgegentrat. In dem oben bereits erwähnten, auf Wiebes Anregung ins Leben gerufenen Wasserauschuß mußten die Maßnahmen der Wasserbauingenieure als richtig anerkannt werden, die Schreier sind seitdem verstummt, aus manchem Saulus ist inzwischen ein Paulus geworden.

Ein köstliches Leben hat seinen Abschluß gefunden, ein Leben voller Mühe und Arbeit. Treu den Insignien seines Familienwappens hat er, einer Biene gleich, emsig gearbeitet, treu und frei war sein Denken und Tun. Ein aufrechter Mann.

Wolle ein gütiges Geschick Preußen viele solcher Baubeamten bescheeren, der Allgemeinheit zum Segen, uns Fachgenossen zur Zierde und Ehre.

Bebauungspläne und Baukunst in den Vororten

Vortrag, gehalten im Architekten-Verein zu Berlin

vom
Regierungsbaumeister a. D. Direktor **Bernhard Wehl**

Schluß aus Nr. 10 Seite 52

Der Zug nach den Vororten ist der instinktiven Sehnsucht des Großstädtlers nach Berührung mit der Natur, besseren Licht- und Luftverhältnissen, vor allem mit Rücksicht auf Familie und Kinder entstanden. Die Poesie ländlicher baumumrahmter Dorfstraßen und Bauernhäuser schwebt den abgehetzten Nerven als buen retiro nahe der Stadt vor, und was verständige Architekten auch für den bescheideneren Geldbeutel, daraus zu machen vermögen, zeigt dieses Bild.

Unser bauendes Publikum hat nur leider die Tendenz, sich statt eines „Landhauses“ eine „Villa“ zu erbauen.

Im Kreise Niederbarnim hat man eine Konkurrenz zur Erlangung vorbildlicher Bautypen für die einzelnen Bauklassen ausgeschrieben, welche den Gemeinden Anregung zur Hebung der örtlichen Baukünste geben sollen. Ob dieser Weg den erhofften Erfolg bringen wird, möchte oder muß ich leider bezweifeln, da die Gemeinden ihren Einwohnern eine ästhetische Anregung kaum zu oktroyieren vermögen. Beihilfen zu dem Sammelwerk der besten Entwürfe sind von verschiedenen Gemeinden mit dem Hinweise auf die vielen (angeblich schönen) Vorlagenwerke abgelehnt (!) worden. Auf dem Landratsamt ist ein besonderes Dezernat für Baupolizeiangelegenheiten geschaffen worden, das auch ästhetische Förderungen durchzusetzen versuchen soll. Herr Kollege Kleemann kann von seinen Erlebnissen mit dem lieben Publikum Wunderdinge erzählen.

Für Belebung heimischer Bauweise hat Bremen jetzt einen Spezialkursus für tüchtige Handwerksmeister geschaffen. Der Landrat von Fulda hat in öffentlichem Aufruf die Erhaltung heimischer Bauweise betont.

Schon heute macht sich bemerkbar, daß die von guten Architekten erbauten Häuser eine erheblich leichtere Vermietbarkeit und höheren Ertrag aufweisen, — nicht etwa allein wegen des höheren sogenannten Komforts, sondern weil das anheimelnde

Außere solcher Häuser dem erwachenden Feingefühl einen bleibenden Eindruck hinterläßt.

Lehrreich für uns ist die Art der Landhausbebauung in England. Der Engländer kennt den Begriff der deutschen „Villa“ überhaupt nicht. Das Landhaus heißt dort so lange Cottage, bis für wenige Auserwählte das fürstliche Besitztum, der Begriff des schloßartigen Landsitzes, — countryseat — erreicht ist. Natürlich gibt es auch in England genug häßliche Landhäuser, — durch lange Tradition und Geschmacksschulung aber weit weniger häufig wie bei uns.

Auch Strohdächer, gegen welche unsere B. P. O. so energisch zu Felde zieht, kommen dort zur Verwendung. Stroh ist bekanntlich die gesündeste Dachdeckung, die man neuerdings sogar feuersicher zu imprägnieren versteht. Warum verwehrt man uns auf isoliert gelegenen Besitzungen eine Deckungsart, deren Beseitigung nur in geschlossenen Siedlungen und nur im Interesse der Feuersicherheit einen hinreichenden Grund findet? Es ist anzunehmen, daß die verbesserte imprägnierte Strohdachdeckung an geeigneter Stelle bald wieder zu Ehren kommt.

Alle englischen Landhäuser zeigen eine Anspruchslosigkeit und selbstverständliche Vornehmheit der äußeren Erscheinung, die nur von der geschmackvollen, selbstverständlichen einfachen Eleganz der inneren Ausstattung noch übertroffen wird.

Auch bescheidene englische Landhäuser stehen dem nicht nach.

Wir brauchen uns deshalb nicht grämen. Unser durchschnittlicher Nationalwohlstand ist erst seit verhältnismäßig kurzer Zeit da angelangt, daß wir in noch viel kürzerer Zeit als unsere Vettern jenseits des Kanals auch unsere Tradition haben werden, die sich dann so zu dokumentieren vermag. — — —

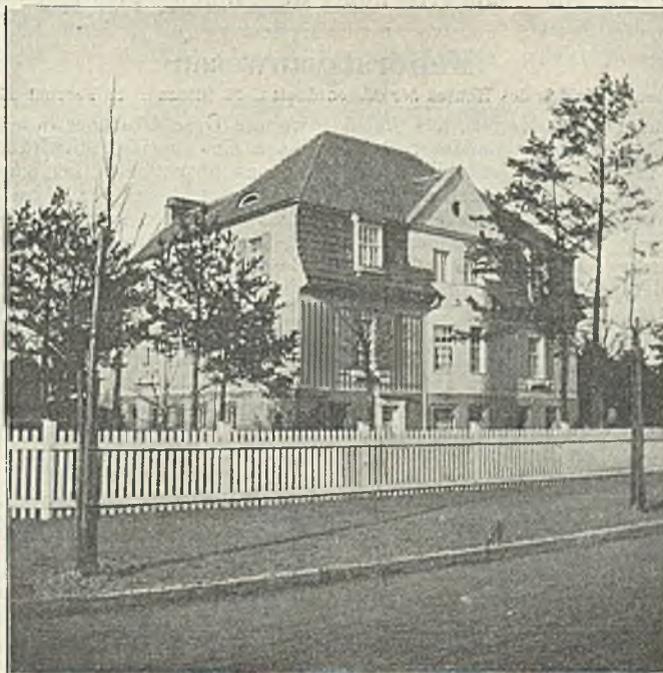


Abb. 54. Direktionsgebäude-Hermsdorf. Arch. Lessing-Berlin



Abb. 55. Landhaus Reuter-Hermsdorf. Arch. Rossius und Reuter

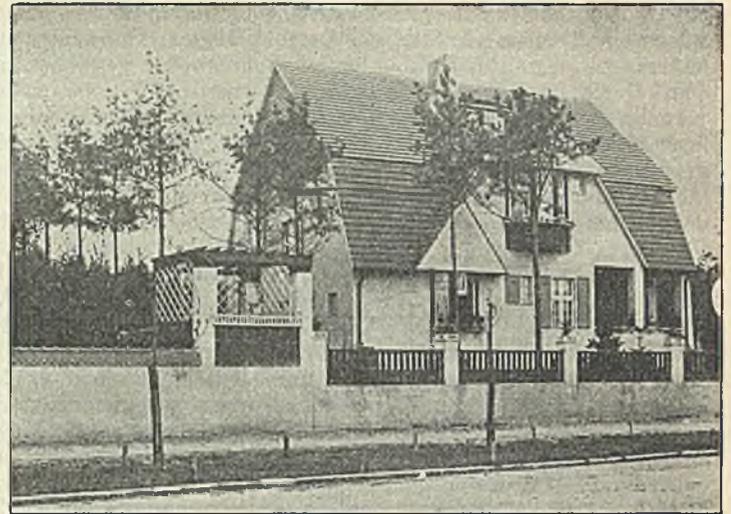


Abb. 56. Landhaus Rost-Hermsdorf. Arch. Rossius und Reuter

Auch unter deutschen Landhäusern finden wir schon viele ansprechende Beispiele. Unter Verzicht auf jeden falschen Zierrat der Jahrzehntlang vernachlässigten bürgerlichen Baukunst versucht man jetzt, auf Klassizismus, Barock und Biedermeierzeiten moderne Landhausformen aufzubauen (Abb. 54—56).

Das bekannte Preisausschreiben der „Woche“, welches in mancherlei Hinsicht die Gemüter der Fachgenossen zu lebhaftem Widerstreit der Meinungen erregte, möchte ich bei dieser Gelegenheit nicht unerwähnt lassen. Ohne dem Pro oder Contra des an sich höchst dankenswerten Wettbewerbes und seiner Resultate Konzessionen zu machen, — es ist wenigstens erreicht worden, daß unzählige kleine Handwerksmeister weit draußen in der Provinz die billigen Sonderhefte mit den Entwürfen gekauft haben und emsig daraus Anleihen machen. Diese Hefte sind bestens geeignet, die alten Vorlagenwerke der Baugewerksschulen verbessernd zu ergänzen. Das bauende Kleinpublikum ist, wie ich aus eigener Erfahrung berichten kann, leider durch das Preisausschreiben gegen die Architekten erneut mißtrauisch geworden. Denn es verlangt noch heute die Bauausführung zu den im Wettbewerb angenommenen unmöglichen Preisen von 5000 M. und 7500 M., und glaubt an systematische Ueberteuerung.

Wie viel Sinn für gemütvollte Bauformen im Volk vorhanden ist, beweist, daß viele Leute, die kein direktes Interesse am Bauen haben, die Sonderhefte zur Anregung und Erbauung gekauft haben. Auch dies kann ich aus eigener Erfahrung bestätigen.

Meine Herren! Wer Bebauungspläne aufstellt und Häuser baut, sollte sich der Verpflichtung bewußt sein, daß er seinen Mitmenschen mit jedem guten Bauwerk einen moralischen

und ethischen Faktor schenkt, der auf das Gemütsleben der heranwachsenden Generationen von tiefem Einfluß ist. Welcher Spekulant oder Bautechniker denkt wohl darüber nach? Ist es zu verlangen, daß in so häßlichen Bauten, wie sie leider noch so zahlreich vorkommen, sich eine unbewußte Anhänglichkeit zum Wohnsitz und Heimatsgefühl entwickelt?

Erst kürzlich bezeichnete ein konservativer Abgeordneter unsere fiskalischen Förstereibauten als solche, gegen die das neue Gesetz gegen Verunstaltung von Ortschaften zunächst angewendet werden müßte. Die simpelste Arbeiterkolonie, der nüchternste Nutzbau kann mit denselben Kosten auf ein ästhetisch befriedigendes Niveau gehoben werden. Bei unserer neuen Gasanstalt in Hermsdorf hat man einen erfreulichen Versuch dazu gemacht. —

Wenn die in meiner Einleitung behandelten beruflichen Fragen irgend welche praktischen Ideen enthalten sollten, würde ich mich ganz besonders freuen, Ihnen außer längst bekannten Klageliedern ein bescheiden Teil brauchbaren Materials für hoffentlich recht bald einsetzende Reformationen geliefert zu haben. Größte Eile tut uns bitter not! Sie alle, meine Herren, haben durch enge Fühlung mit der Praxis häufig Gelegenheit, in diesem Sinne zu wirken und Samenkörner auszustreuen, die gleichzeitig auch zur Hebung unseres Standes und seiner Interessen hundertfältig Früchte tragen werden. Dann wird unsere bürgerliche Baukunst in Stadt und Land wieder das werden, was sie einst war und sein soll: „Der Ausdruck des Gemütes und der Seele des deutschen Volkes!“

Meliorationsbauwesen

(Aus den stenographischen Berichten des Hauses der Abgeordneten. 23. Sitzung. 23. Februar 1909. Landwirtschaftsetat)

Dr. v. Woyna, Abgeordneter (freikons.): Meine Herren, aus Anlaß des Inkrafttretens des Wasserstraßengesetzes ist die Landwirtschaftliche Verwaltung dazu übergegangen, in den beteiligten Provinzen den Oberpräsidenten besondere Meliorationsbaubeamte zuzuordnen, die zu kontrollieren haben, daß die landwirtschaftlichen Interessen bei der Ausführung der neuen Kanäle nicht zu kurz kommen. So dankenswert diese Maßregel ist, so glaube ich doch, daß nach den bisherigen Erfahrungen die Herren in dieser Stellung, allein berufen zu diesen Funktionen, nicht ausreichend zu tun haben, daß man sie vielmehr auch noch dazu verwenden könnte, eine schnellere Förderung unseres landwirtschaftlichen Meliorationswesens zu erreichen. Ich bin der Ansicht, daß eine Reihe von Projekten so klein nach Inhalt und Kostenerfordernis ist, daß es nicht nötig ist, jedes Projekt hier in Berlin zu prüfen und zu genehmigen, daß vielmehr die Instanz des Oberpräsidenten ausreicht, um in solchen Fällen die letzte Entscheidung abzugeben. Wir alle wissen, meine Herren, welche Unsumme von Zeit jedes Projekt, bis es zur eigentlichen Melioration steht, erfordert, weil es nur zu viele Instanzen zu passieren hat. (Sehr richtig! bei den Freikonservativen.) Eine erhebliche Vereinfachung, ein Stück Verwaltungsreform würde damit geschaffen werden, daß unsere Meliorationsprojekte schon in der Instanz des Oberpräsidenten zur Ausführung festgestellt würden.

Aber die Herren Meliorationsbaubeamten, die dem Oberpräsidenten beigegeben sind, werden meiner Ansicht nach auch dann noch nicht genug zu tun haben. (Heiterkeit.) Ich wünsche, daß Ihnen noch

weitere Geschäfte überwiesen werden. Zweifellos ist da naheliegend, ihnen eine gewisse Mitwirkung auf dem Gebiete der inneren Kolonisation zu übertragen. Ich bin an das Programm gebunden, welches die Erörterung dieser Frage bei einem anderen Titel des Etats in Aussicht genommen hat; aber ich glaube, gerade bei der zur Beratung stehenden Position ist es erlaubt, darauf hinzuweisen, daß es wenig Beamte in der ganzen Provinz und in der Organisation unserer Provinzialverwaltung gibt, die so berufen wären, bei der inneren Kolonisation mitzuwirken, wie gerade die Meliorationsbauinspektoren, die auf den Oberpräsidien angestellt sind; nicht die in den einzelnen Regierungsbezirken tätigen Meliorationsbauinspektoren; denn die haben mit der laufenden Bearbeitung der gerade zu erledigenden Projekte genügend zu tun. Aber diese Herren, die in unmittelbarer Fühlung mit den Oberpräsidenten ihre Geschäfte versehen, sind vorzugsweise geeignet, die innere Kolonisation zu fördern. Wie das im einzelnen zu regeln sein würde, will ich nicht näher darlegen. . . .

Die Verstärkung der Mittel für die Beschaffung besserer Vorflut, der Erlaß des neuen Wassergesetzes, eine einheitliche Behandlung unserer Kanalsysteme, eine bessere Dienstbarmachung des Instituts der Meliorationsbaubeamten in der Instanz des Oberpräsidenten ist dasjenige, was ich als hervorragende Voraussetzung für ein Fortschreiten unserer Volkswirtschaft auf dem platten Lande und vor allem auch für die so viel berufene Frage der inneren Kolonisation nochmals hervorzuheben habe. (Bravo!)

(Schluß folgt)